

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Gasner: Über Fastnachtsgebräuche unter Berücksichtigung der Provinz

„Dolmen“, viereckige oder runde, aus aufrechtstehenden Steinblöcken gebildete und mit einer Steinplatte überdeckte Kammern, die theils als Einzel-, theils als Massen- (Familien-) Gräber dienten. In ihnen fanden sich die Gerippe in hockender Stellung vor. Die Erhöhungen bei den oberirdischen oder Hügelgräbern sind entweder rund oder lang gestreckt, wie ein solcher „Rundhügel“ mit einem Zugang zum „Steinkistengrab“ sich auf Sylt vorfindet. In den Langgräbern (wie dasjenige bei Stendal) lagen dagegen die Skelette ausgestreckt und an den Schmalseiten des Grabes erhoben sich zwei Riesenblöcke oder sogenannte Wächter. Vielfach waren den Verstorbenen, wohl als Zeichen der Pietät, Urnen als Grabgeschenke beigegeben. Aus der dann folgenden Bronzezeit, in der die Bestattung durch den neuen Kultus des Leichenbrandes verdrängt wurde, finden sich unter den Modellen drei Terrassen von Brandstellen und ein vollständiges Steinhügelgrab aus der Mark. Während der neueren Bronze- oder Hallstätter Zeit, in der bis zur la Tène oder Eisenzeit ein gleichzeitiges Verbrennen und Begraben der Leichen stattfand, ist ein Skelettgrab mit sandüberschüttetem Steinhügel ebenfalls auf Sylt noch erhalten geblieben. So stellen, wie der Redner schloss, die vorgeschichtlichen Grabstätten den Urbeginn der Kunst eines Naturvolkes nach dem Zustande der Kindheit dar, bis es, um den Tod eines grossen Mannes oder um gewaltige Ereignisse für spätere Zeiten zu kennzeichnen, zur Errichtung von Denkmälern (Steinsäulen) überging. Menschenartige Gebilde, den Todten zur Ehrung, haben sich bei den Gräbern derselben vorgefunden.

7. Nach der Beendigung der Sitzung um 9¹/₂ Uhr fand ein geselliges Zusammensein im Ratskeller statt.

Über Fastnachtsgebräuche unter Berücksichtigung der Provinz

von Dr. E. Gasner.

(Schluss.)

Diese Sitte ist in den höheren Ständen heute abgekommen. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert muss sie noch allgemein im Schwange gewesen sein, ja der Brauch hat, was wohl angemerkt zu werden verdient, in den höheren Ständen eine feinere Umprägung und weitere Ausbildung erhalten, während sonst diese alte Gewohnheiten nur in

niedrigen Kreisen bewahrt und den Bedürfnissen der Zeit entsprechend umgemodelt werden. Man fertigte damals aus Silberdraht kleine Ruten, an denen allerlei Säckelchen, wie schnäbelnde Tauben und dergleichen, angebunden wurden. Diese schenkte man einander, indem man sich die Hände damit stiepte. Auch die Liebenden schenkten einander die Ruten. Des „Leneoleon: Galamelité oder allerhand keusche Lust- und Liebeslieder“, Frankfurt 1671, entnehme ich einige Reime. Die Rute, die „der Doris das Fastnachtsrecht thun soll“, wird also apostrophiert:

Liebe zarte Reiser gehet,
wo ihr die Doris sehet,
ja gehet, doch nur leiser,
o leis, ihr zarten Reiser!

Ihr müsset heimlich lauschen,
nicht in die Kammer rauschen,
sie möchte sonst erwachen
und sich dann fest vermachen.

Kupido, der mit Rute an die Galamelité abgeschickt wird, wird folgendermassen gebeten:

Ei mein, so mach dich auf, ei mein thu mir zu gute
den Riegel leise weg, wenn Galamelité
noch in den Federn liegt, dass sie dir nicht entgeh,
und steupe, bis ihr Herz vor Gegenliebe blute.

Ohne weiteres nach dem Vorausgeschickten verständlich ist die Übung, die in der Altmark gang und gebe sein soll, dass die Knechte am Fastnachtsdienstag mit Musik von Hof zu Hof ziehen, um erst die Frauen und dann die Töchter und Mägde mit Birkenreisern zu stäupen. Die Hausfrauen geben den Knechten Schnaps, Eier und Mettwurst, die Mädchen Sträusse von Buchsbaum oder anderem Grün mit Bändern verziert, die an den Hut gesteckt werden. Die Würste werden auf grosse Gabeln gesteckt und jubelnd durchs Dorf getragen, um zu zeigen, welche Wirtin die längste gegeben hat, wie Kuhn meint. Ein gemeinsames Mahl aus dem Gesammelten folgt.

Dunkel ist die Herkunft eines Brauches, der im Kalbe'schen Werke in der Altmark sich findet, wo die jungen Burschen Rossmarienstengel, diese Blume, die beim Bauern oft eine Rolle spielt, auf einen Teller legen, Branntwein darauf giessen und damit von Haus zu Haus gehen, um den Frauen die Füsse zu waschen. In Neumark und Hohengehren a. Elbe wird diese Ehre den Mädchen von den Knechten angethan.

Dass bei dem Frühlingsfeste einst auch um ein gutes Flachsjaar gebeten wurde, ist sicher aus den zahlreichen Belegen anderer Gegenden; bei uns hat sich nur ein Hinweis darauf erhalten, der aber nicht ganz klar ist; nämlich im Hans Jochen-Winkel, ein Stück Landes bei Salzwedel in der Altmark, darf auf Fastnacht nicht gesponnen werden, da das an diesem Tage gesponnene Garn wieder verschwinden würde.

Ich habe schliesslich noch des Umzuges der Fischer des Kiezes in Köpenick zu erwähnen, sie gehen unter Auführung von zwei Männern in die Häuser, zwei tragen einen Fischketscher, um die gesammelten Gaben

darin aufzunehmen. In einem Hause angekommen, setzen die Anführer die Eishaken in die Decke und singen:

Wollt ihr wissen, wer wir sind?
Wir sind das neue Wetterkind
Drei Peezen wohl vor den Wind.

Die übrigen stimmen nun ein:

Sie werden sich wohl bedenken
und uns einen Fastelabend schenken.

Worauf die Anführer fortfahren:

Hohlee, wieder hohlee
Grosse Hechte, Kuhlbarse!

Die Uebrigen singen nun:

Sie werden sich wohl bedenken
und uns einen Fastelabend schenken!
Sie schenken uns einen Gulden,
darnach wohl vier und zwanzig,
sie schenken uns einen Schweinskopf,
ist besser als eine Bratwurst,
sie schenken uns eine Lange
und lassen die Kurze hängen.

Die Anführer rufen wieder:

Hohlee, wieder hohlee
grosse Hechte, Kuhlbarse.
Die Frau Wirtin und die Jungfer Töchter haben sich so eng geschnürt,
Sie werden auch heut Abend zum Tanze geführt.

Dann werden die Gaben gesammelt und darauf singen alle:

Sie haben uns eine Verehrung gegeben
Fürs ganze Jahr,
Jahr ein Jahr aus,
All Unglück fahre zum Fester hinaus.

In Stralau bei Berlin ziehen die Knechte am Montag vor Fasten, von denen einer ein Schiffchen an einer Stange trägt — dieses aber erst eine Neuerung aus dem Jahre 1805 — umher und sammeln unter Absingung eines ganz ähnlichen Wechselliedes Gaben ein. Nur der Schluss des Liedes ist hier anders, er lautet:

Wir wünschen dem Herrn Wirt einen goldenen Tisch,
auf alle vier Ecken einen gebratenen Fisch
und in der Mitte eine Kanne Wein,
das soll dem Herrn sein Fastelabend sein.
Wir wünschen der Frau Wirtin
einen jungen Sohn mit schwarzbraunem Haar.

Die gesammelten Gaben werden im Krüge verzehrt.

Es ist in beiden Liedern klar ausgedrückt, dass mit der Gabe alles Unglück, offenbar das wirkliche, abgethan ist, und dass nun ein gutes Jahr folgt. Man hat nicht ohne Grund darin das Reziproke des Opfers und des dadurch erlangten Segens gesehen. Auch ist die Bezeichnung „wir sind das neue Wetterkind“, für den Frühling nicht misszuverstehen.

In dem Segenswunsch für ein gutes Jahr hat Kuhn noch einen wendischen Rest zu erblicken geglaubt, da die Slaven um diese Zeit das neue Jahr begannen. Die Beweisführung ist aber nicht gerade überzeugend.

Eigentümlich ist das Hervortreten der Fischer zu Fastnacht in der Mark. Fische waren aber ein altes Opferessen, sie waren wie am Mitwinternachtsfest auch ein beliebtes Fastengericht. In der Mark vermag ich zwar Reste nicht zu belegen, nur der hervortretende Stand der Fischer und Schiffer, beide einst kaum so genau geschieden, mag eine ähnliche Reminiszenz an das alte Fischopfer sein, wie der Stand der Bäcker und Metzger, die ja auch hervortreten, auf die ehemaligen Brot- und Fleischopfer hinzuweisen scheint.

Schliesslich sei noch eines Umzuges erwähnt, der zu Müggelheim bei Köpenick stattfand, einer im XVIII. Jahrhundert gegründeten Pfälzerkolonie. Man trug am Fastnachtsabend einen Marder oder Iltis, der auf ein Brett genagelt war, umher und sang dabei:

Hahn, Appel Hahn!

Die Fassnacht geht an.

Der Kuchen will nicht ritschen,

Gebt mir euren Speck —

Ich stell die Leiter an die Wand

Und schneid mir ein Stück Speck drei

Ellen lang.

Die kleinen lass ich hangen,

Ei Mütterchen, ei!

Gebt mir zweier oder wohl drei

Dass mein Körbchen voll sei!

Eier raus!

Oder schick den Fuchs ins Hinkelhaus

(Hühnerhaus).

Von den langen,

In mehreren deutschen Gegenden werden den Feinden der Hühner und Heerden, dem Fuchse also insbesondere, wie auch dem Wolfe, mancherlei Gaben geopfert, man sah in den Tieren dämonische Wesen und glaubte sich durch freiwillige Spenden vor ihnen schützen zu können. Wenn hier also unter Vorzeigung der Hühnerfeinde Eier verlangt werden, so ist das auch nur ein verschleiertes Opfer und das Unterlassen desselben wird mit dem Schaden im Hühnerhause bezahlt. Auch das Aufgehen des heiligen Kuchens, dessen Genuss ja Segen bringt, an dem man sich nach alter Anschauung nicht überessen kann, wird gleichfalls durch eine Opfergabe an Speck bewirkt.

Hochverehrte Anwesende, ich bin zu Ende, — ich habe Ihnen selbstverständlich die alten Beziehungen nur cursorisch darlegen können, manches konnte nur angedeutet werden. Die geschlossene Phalanx gelehrter Beweise, soweit sie überhaupt existiren, konnte ich selbstverständlich nicht aufmarschieren lassen. Vielleicht ist es mir aber doch gelungen, Ihre Aufmerksamkeit in erhöhtem Maasse auf diese alten Reste deutscher heidnischer Anschauungen zu lenken. Es ist am Ende nicht ausgeschlossen, dass auch einer oder der andere von Ihnen noch Gebräuche der Mark kennt, die ich nicht nannte, und die bisher nicht aufgezeichnet sind. Die Mitteilung und die Kodifizierung derselben wird die Wissenschaft immer dankbar anerkennen.